

**Nekr**

**H**

**190**

**Helene Hirschi-May**

1912—1948





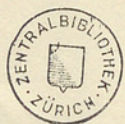
New H 190

## Helene Hirschi-May

Geb. 21. Dezember 1912

Heimgegangen 22. Februar 1948

[v. Theophil<sup>e</sup> Hirschi-May]



Nun nahm Er deine Hände  
Und führte sie,  
Er sprach: Du bist am Ende,  
Nun bin I c h hie!  
Wolltest allein nicht gehen,  
Nicht einen Schritt,  
Ich hab' erhört dein Flehen,  
Ich nahm dich mit.

In M e i n e Gnade hüllte  
Ich lind dich ein,  
Dein Sehnen all I c h stillte,  
Du bist daheim.  
Du lerntest still vertrauen,  
Nun reut's dich nicht,  
Rub' nun in sel'gem Schauen  
Im ew'gen Licht.

Als gar nichts mehr du fühltest  
Von M e i n e r Macht  
Und nur an M i c h dich hieltest  
In letzter Nacht:  
Da faßt' I c h deine Hände  
Ganz festiglich  
Und führte bis zum Ende  
Dich seliglich.

\* \* \*



Meine liebe, selig heimgegangene Frau wurde am 21. Dezember 1912 in Besançon, jenseits unserer Juragrenze, in bescheidenen Verhältnissen geboren. Der erste Weltkrieg veranlaßte den in Rüslikon aufgewachsenen und heimatberechtigten Vater, in die Schweiz zurückzukehren, wo er als geschickter Installateur in Pontenet und Tramelan im Berner Jura Arbeit fand. Frohe Erinnerungen an diese Jahre blieben in der lieben Verstorbenen stets wach. Schon damals regte sich in ihr die Freude an der Natur. Gerne erzählte sie immer wieder, wie sie mit Vater und den Stiefbrüdern durch Wald und Weide der herrlichen Freiberge wandern durfte. In Tramelan, dem großen Uhrmacherdorf, besuchte das lernbegierige und aufgeweckte Kind die Schule. Sie hat, wie später in Genf, vonseiten verständnisvoller Lehrer viel Liebes erfahren. 1925 erfolgte der dritte Wohnungswechsel, diesmal nach der Rhonestadt.

Gemäß dem Willen der Eltern hätte sie nach Abschluß der Schulzeit Uhrmacherin werden sollen. Gott aber hatte andere Pläne mit ihr und lange vorher alles in die Wege geleitet. Als zehnjährig war meine liebe Frau, nachdem sie früher schon glückliche Monate bei ihrer liebevollen, tatkräftigen Großmutter in Rüslikon hatte verbringen dürfen, ein halbes Jahr im Bergli oben der jüngste «Gast» gewesen und hatte die 4. Klasse bei Herrn Lehrer Brunner besucht, dessen gütige Art und große Geduld mit ihr, dem sprachgewohnten Welschlandkind, ihr stets in liebevoller Erinnerung blieb. Zum Abschluß dieser ersten Berglizeit hatte ihr Tante Frida May versprochen, sie dürfe später hier den Haushalt erlernen. Mit der Be-

stimmtheit, die der lieben Entschlafenen eigen war, hielt sie den Eltern gegenüber an der Ausführung dieses sie so lockenden Planes fest. Und so trat im September 1926 die für ihr äußeres und inneres Leben entscheidende Wendung ein: sie wurde die willige, äußerst fleißige und anstellige Haushalttochter im Bergli. Hier fand sie in Tante Frida eine zweite Mutter, die sie nicht nur zu einem tüchtigen Menschen erziehen, sondern ihr auch das Beste vermitteln wollte, was einem zuteil werden kann: den Frieden mit Gott in Christus Jesus und die Bereitschaft, Ihm zu dienen. In Thalwil besuchte unsere liebe Heimgegangene den eindrücklichen Konfirmandenunterricht bei Prediger Staub, dem heutigen Direktor des Werkes der Pilgermission St. Chrischona bei Basel. Die entscheidende Stunde für ihr inneres Leben kam im November 1929, anderthalb Jahre nach der Konfirmation. Während einer gesegneten im Vereinshaus Thalwil abgehaltenen Evangelisationswoche bekehrte sie sich und fand den längst ersehnten Frieden des Herzens. Ihre gründliche Art auch in den Dingen des inneren Lebens zeigte sich erstmals so recht: überall, wo sie etwas gut zu machen hatte, bekannte sie ihre Schuld und schuf so freie Bahn für Gottes Wirken in ihr.

Wenig später wurde in ihr etwas Entscheidendes lebendig: eine stille, starke, wenn auch zagende Liebe zu ihrem künftigen Lebensgefährten. Die Erfüllung ihrer geheimsten Wünsche schien ihr freilich unmöglich, und dies nicht nur wegen des großen Altersunterschiedes. Als Ausweg aus dieser beklemmenden Lage tauchte in ihr der Gedanke auf, Diakonisse zu werden. Ihre eher zarte Gesundheit und geringe Nervenkraft bildeten jedoch vorerst ein großes Hindernis. So entschloß sie sich zur Er-



lernung der ihre Kräfte weniger beanspruchenden Kinderpflege. Deshalb trat sie 1931 in die Krippe Horgen ein. Mit großer Liebe, aber auch mit Bestimmtheit, diente sie hier ein Jahr lang als Lehrtochter und erwarb sich die Anhänglichkeit der Kinder wie auch den Dank und die Anerkennung ihrer Vorgesetzten. Aushilfsweise ist sie auch in den folgenden Jahren dort eingesprungen, soweit die wieder aufgenommene Arbeit im Bergli dies zuließ.

Der Gedanke, Diakonissin zu werden, blieb in ihr wach. Und nur eins verhinderte seine Verwirklichung: Gott hielt an seinen Absichten fest. An einem strahlenden Junimorgen des Jahres 1937 gab sie mir anlässlich eines gemeinsamen Besuches bei der in Oberhofen am Thunersee zur Erholung weilenden Tante Frida angesichts der Herrlichkeit der sonnenbeglänzten Berge ihr freudiges Ja-wort; der Fragende hatte schon vor ihr im Stillen in Hofen und Zagen auf diesen großen Tag gewartet! Der 14. Juni 1937 war wirklich, wie am 26. März des folgenden Jahres unser von Prediger Staub, ihrem Unterweiser und väterlichen Freund, gewählte Hochzeitstext lautete: «*der Tag, den der Herr gemacht hat*» (Psalm 118, 24). Darum konnten wir uns auch mit dem Psalmisten «freuen und fröhlich sein» beim Antritt unserer nun ungehemmt gemeinsamen Lebensreise. Wenn auch Schwierigkeiten nicht ausblieben, wurden meine liebe Frau und ich nie wankend in der Ueberzeugung, daß *Gott* uns zusammengeführt habe. Und sie wurde mir zum Quell beglückender Freude, war mir durch ihre Gaben und ihre treue, hingebende Liebe und rührende Besorgtheit eine wirkliche «Theodora»; diesen Zunamen mußte sie sich ab und zu von mir gefallen lassen, denn sie bedeutete für mich in Wahrheit eine «Gottesgabe».

Und auch die Bitte am Schluß unseres Geleitwortes zum Hochzeitstage: «Herr, hilf, Herr, laß wohlgelingen!» (Ps. 118, 25) ging in Erfüllung. Denn für ihre neue Lebensaufgabe als Berglihausmutter (vorerst für den Zimmerdienst und was damit zusammenhängt, letztes Jahr auch für die Küche, da ihre Schwägerin FrI. Hirschi diese nicht mehr führen konnte) war die liebe Verstorbene denkbar gut ausgerüstet. Frühere Kurse bei Gademann und in der Frauenfachschule in Zürich sowie zwei Aufenthalte in Privathäusern im Kanton Bern hatten ihre Ausbildung erweitert. Mochte sie anfangs auch durch ihre angeborene Schüchternheit befangen sein, so konnten sich ihre Fähigkeiten doch bald zum Wohl des Hauses auswirken. Klarheit und Bestimmtheit in ihren Anweisungen zeugten von großer Umsicht und ausgeprägt praktischer Begabung. Ihre große Ordnungsliebe, verbunden mit Sinn für das Schöne, kam dem Ganzen zugut, wie auch ihre klare Vorausschau für künftige Bedürfnisse. Sorgfalt in allen Arbeiten war ihr zur zweiten Natur geworden, seitdem sie ihr Leben dem Herrn geweiht hatte. Den Angestellten wollte sie aber nicht nur Vorgesetzte, sondern auch mütterliche Freundin sein. Dank ihrer früheren Tätigkeit als Hilfe im Berglihaushalt brachte sie ihren Bedürfnissen großes Verständnis entgegen; ihr leibliches und geistliches Wohl lag ihr sehr am Herzen. Dabei kam ihr auch eine für ihr Alter verblüffende Sicherheit im Beurteilen der Mitmenschen zugut. Was aber an meiner lieben Lebensgefährtin besonders wertvoll war, das war ihre absolute Wahrhaftigkeit. Unaufrichtigkeit in jeder Form war ihr ein Greuel; da konnte sie hart und unnahbar sein. Auch Ueberschwänglichkeit lag ihr, der nüchtern und sachlich Veranlagten, nicht. Sonst aber tat

ihre ruhige, schlichte Liebe, gepaart mit einer still-fröhlichen Art, jedem wohl. Wer näher mit ihr zusammen kam, entdeckte den Reichtum ihres jedem Schein, Getue und Sich-hervor-tun-wollen abholden Wesens. Bei allem gelegentlichen Zukurzkommen war es ihr ein Anliegen, Gott mit ihren Gaben und ihrer Arbeit zu dienen. Sich in dieser zu vervollkommen, war sie stets bemüht und benützte jede Gelegenheit, aus den Erfahrungen anderer zu lernen.

Das göttliche Ja zu ihrem Dienst, sein Segen, blieb denn auch nicht aus. Man konnte von ihr sagen: was sie tut, gerät wohl. So fehlte es nicht an Erfolg und Anerkennung, wie auch an Erquickungen aller Art. Schon das Plätzchen, an das sie Gott gestellt hatte, war ihr ja immer wieder ein Geschenk. Und wie liebte sie den Garten, vor allem die von ihr so geschickt betreuten Blumen! Es war ihr auch eine große Freude, seit 1940 ihre einzige, um 13 Jahre jüngere Schwester Hedy bei sich zu haben, der sie die verstorbene Mutter ersetzen wollte und deren inneres und äußeres Wohlergehen sie stets im Auge behielt. Daß zeitweilig ihr Vater seit dem Tode der Gattin im Bergli mithalf, bedeutete für die liebevolle Tochter Beruhigung und Freude zugleich. Mit ihrem einzigen Bruder Sämi war sie in herzlicher Liebe verbunden; wie freute sie sich, wenn er in früheren Jahren die langen Genfer Schulferien hier verbringen durfte!

An Kämpfen und Schwierigkeiten mancherlei Art hat es der lieben Heimgegangenen in den fast zehn Jahren ihres Ehestandes und ihrer leitenden Mitarbeit im Bergli nicht gefehlt. Da war einmal — um nur wenig zu nennen — der Umstand, daß ihr, der Kinderfreundin und erzieherisch Begabten, Kinder versagt waren. Sie hat auch

darin Gottes Leiten erkannt und sich darunter gebeugt. Dann lag ihrer ganzen psychischen Veranlagung der unruhige Betrieb eines großen Hauses im tiefsten Grunde nicht, wenn sie auch ihre Aufgabe mit viel Freude und Hingabe erfüllte. Am liebsten wäre sie an der Seite ihres geliebten Mannes einem kleinen, ruhigen Haushalt mit all der ihr eigenen Sorgfalt vorgestanden, weitab vom Lärm der Welt. Einen bescheidenen Ersatz boten daher meiner lieben Frau stets die gemeinsamen Ferien, in denen wir meistens selber haushalteten. Wer von uns hätte sich's träumen lassen, daß die vor einem halben Jahr im wunderschönen Guggisbergerländli verbrachten und so besonders wohltuenden Ruhetage unser letztes derartiges Zusammenleben sein sollten!

Mit der Zeit machte sich die schwache Konstitution der lieben Heimgegangenen geltend. Gerade der letztjährige Sommer hatte sie derart beansprucht, daß eine Erleichterung für sie nötig und darum auch vorgesehen war. Nun aber hat Gott sie in einem nie erwarteten und wohl auch von ihr nicht begehrten Ausmaße entlastet. Am 4. Februar mußte sie sich wegen Bronchitis niederlegen. Aber drei Tage darauf stellte sich furchtbare Atemnot ein; die Ueberführung ins Krankenhaus Horgen wurde äußerst dringend. Der ärztliche Befund war besorgniserregend: doppelseitige Grippe-Lungenentzündung und schwere Herzerweiterung. Doch Gott gab seinen Segen zu der äußerst aufopfernden und sorgfältigen Pflege, bei der sich auch die geliebte Schwester mitbeteiligen durfte, und tat ein Wunder, sodaß wir alle hofften. Leider trat dann eine Verschlimmerung im Zustand ein: die Nieren arbeiteten nicht mehr (Urämie), was ihr große Not verursachte. Da brachte der am Sonntag, den 22.

Februar, um  $\frac{1}{4}$  Uhr früh eintretende, selbst von den Aerzten noch nicht erwartete Tod die dringende Erlösung.

Nun ist sie *daheim*, ist vom Glauben zum Schauen gekommen und sieht den, den sie noch in großer Krankheitsnot gepriesen hat. Bibelworte und Liedverse haben ihr Herz und ihre Lippen bewegt auf für alle, die um sie waren, eindrucklichste Weise. Nie werde ich vergessen, mit welchem Jubel und mit welcher Betonung sie wiederholt das Wort Jesu: «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden» (Matth. 28, 18) verklärten Auges vor sich hin sagte. Ich kann mir auch nicht versagen, ihr Lieblingslied hier wiederzugeben, das ihr in den schweren Stunden der furchtbaren Leidensnot besondere Stärkung brachte. Es lautet:

Ich bin in guten Händen  
und kenne meinen Freund  
und weiß im tiefsten Herzen,  
wie gut er's mit mir meint.

Er läßt mich nicht verderben,  
und weil ich ihm geglaubt,  
legt er im Kampfe segnend  
die Hände mir aufs Haupt.

Kein überflüssig Geben,  
nur Kraft von Schritt zu Schritt;  
doch bleibt er mir zur Seite  
und geht barmherzig mit.

Nun hat Gott meine liebe Frau als reife Garbe heimgeholt. Damit hat ihr kurzes, aber an Hingabe und Liebe

reiches Leben ein Ende gefunden. Nun darf sie mit der frommen Dichterin jubelnd singen:

Ich hab nun überwunden  
Kreuz, Leiden, Angst und Not;  
durch seine heil'gen Wunden  
bin ich versöhnt mit Gott.

Jetzt erhebt ihre Seele in Wahrheit den Herrn und ihr Geist freut sich Gottes, ihres Heilandes (Luk. 1, 46-47).

Und wir Zurückgebliebenen? Wir verstehen Gott zwar nicht; wie sollten wir es können! Wir wollen aber daran festhalten, was so viele unserer teilnehmenden Freunde uns geschrieben haben: Gott macht keine Fehler. Und danken wollen wir ihm, daß er die liebe Heimgegangene uns als hingebende Lebensgefährtin, begabte Mitarbeiterin und treue Freundin geschenkt und nun aus ihrer großen Leibesnot erlöst hat. Wir wollen mit Hiob sagen: «Er hat gegeben, Er hat genommen; sein Name sei gelobt.» (Hiob 1. 21.)

\*

Bei der Abdankung in der Kirche sprach Herr Pfarrer Spörli über die Worte: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe» (Luk. 22, 42) und: «In deine Hände befehl ich meinen Geist» (Ps. 31, 6). Herr Prediger Müller (Chrischonagemeinschaft Thalwil) hielt sich an das Wort: «Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren» (Joh. 13, 7).

\*

Dieser Lebenslauf ist für den Druck gegenüber dem ursprünglichen, von Herrn Pfarrer Spörli bei der Trauerfeier verlesenen Wortlaut etwas erweitert worden.